

Zeitschrift: Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Täufergeschichte

Band: 21-22 (1998-1999)

Artikel: Bei den Täufern im Jura

Autor: Frei-Wahlen, Johanna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055858>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JOHANNA FREI-WAHLEN

BEI DEN TÄUFERN IM JURA¹



Johanna Frei-Wahlen
Lehrerin in La Pâturatte, 1907–1909

Sind es 30 Jahre – war es nicht erst gestern, dass ich als junge Lehrerin klopfenden Herzens aus dem Bergbähnlein eines Juradorfes stieg, dort von einem hochgewachsenen, blondbärtigen Bauern freundlich empfangen und dann auf seinem Fuhrwerk zuerst auf der Landstrasse, dann quer durch die Weiden meinem neuen Wirkungskreis entgegenfuhr? Wie holperte der Wagen über die höckrige Weide! Die Fahrt im Nebel ging ins Unbekannte, Unendliche. Gespenstig ragten dunkle Wettertannen am Weg. Ich fror, und mir wäre bange geworden, wenn der Bauer es nicht verstanden hätte, mir mit wenig Worten meine neue Aufgabe gross und wert zu machen. Er erzählte mir vom schweren, harten Leben der deutschsprachigen Taufgesinnten auf den einsamen Berghöfen, von ihrem starken Willen, die Kinder zu erziehen im evangelischen Glauben und der Sprache der Väter, die, vor langer Zeit aus dem Emmental vertrieben, in den Jurabergen Asyl und Heimat gefunden hatten. Die Kinder sollten nicht die Dorfschulen besuchen. Bewusst wollten die Täufer ihre Kinder durch die deutsche Sprache während der ganzen Schulzeit isolieren von der so anders denken-

¹ Aus: Reformierte Schweiz, Heft 5, 1945.

den und gearteten Bevölkerung der Freiberge. Nur in der Abgeschlossenheit konnten sie seit Jahrhunderten alte, strenge Sitten, tiefe, bibelfeste Gläubigkeit in ihren Familien erhalten. Darum bringen sie grosse Opfer für ihre Schulen; mancher ganz einsame Hof hat seine eigene Lehrerin.

Was mein Begleiter sagte und wie er sprach, verriet Einsicht und Bildung, die mich überraschten, bis ich erfuhr, dass er theologische Kurse besucht hatte und allsonntäglich der Gemeinde der Täufer als Prediger diente. Während wir sprechen, trottet das starke Pferd sicher quer über weglose Weide und durch ein offenes Gatter. Ein breitbautes Juragehöft taucht aus dem Nebel; aus kleinen Fenstern schimmert Licht, eine Tür öffnet sich, im Lichtkegel drängen Kinder, ein mütterliches Gesicht taucht hinter ihnen auf, und aus allen Kehlen tönt das «Willkomm bi üs, Lehreri!» so überzeugend warm, dass der Fremdling sich alsogleich eingereiht fühlt in die grosse Bauernfamilie und mit ihr am langgestreckten Küchentisch Platz nimmt zur ersten Mahlzeit, die zugleich Art und Gesinnung der neuen Hausgenossen offenbart. Feierlich still ist es, wie in der Kirche; nur dem Hausvater steht das Recht der Rede zu. Nach dem Tischgebet verteilt die Hausmutter das Fleisch; aber die Kartoffelrösti wird aus gemeinsamer Schüssel gelöffelt nach alter Emmentaler Sitte. Später richte ich mich ein in meinem winzigen Stübchen neben dem luftigen, schönen Schulzimmer, das am Bauernhaus angebaut ist. Aus eigenen Mitteln erbauten sich hier vier Familien ein Schulzimmer für ihre Kinder und kommen zum grössten Teil auch für die Besoldung der Lehrerin auf.

Der Sonntag, der diesem ersten Tag im Jurahaus folgt, ist typisch für alle Sonntage, die ich hier erlebe. Ich helfe der Mutter bei der gründlichen Morgentoilette der Kinder, bis alle glänzen vor Sauberkeit. Grosse und Kleine tragen Kleider aus hellbraunem Halblein in einfachstem Schnitt, Wolle von eigenen Schafen, die Mutter eine gerade lose Jacke. Sonntägliche Stille herrscht im Haus; schon sind die Kühe gemolken. Der Hausvater ist damit beschäftigt, einem Landstreicher, der über Nacht im warmen Stall im Stroh Unterschlupf gefunden hat, die Haare zu schneiden, ihn zu rasieren und zu waschen. Dann sitzt der arme Mann mit sauberer Wäsche und Kleidern angetan mit uns am langen Küchentisch, isst mit uns die braune Mehlsuppe und ist aufgenommen in die Hausgemeinschaft. Er hört mit grossen, erstaunten Augen, wie der Hausvater am Schluss der Mahlzeit aus der Bibel vorliest, und faltet schwerfällig die des Betens ungewohnten Hände. Tagelang ist er unser Haus- und Tischgenosse und fügt sich, geführt vom starken, guten Willen des Hausvaters, in Ordnung und Sitte des Hauses. Ich bin im Innersten ergriffen von der schlichten Selbstverständlichkeit, mit der hier eine Forderung der Bibel in die Tat umgesetzt wird. – Eine Stunde später treten wir vors Haus zu einer Wanderung durch die Weide. Vom Haus aus sind in weiter Umgebung nur zwei Gehöfte sichtbar – sonst nichts als Weide, dunkle Wettertannen und wellige Bodenerhebungen.

gen, die den Horizont begrenzen. Nach kurzem Wandern taucht hinter einer Bodenwelle ein Hof auf. Wir treten durch die Haustüre in eine riesige Küche und sind sogleich umringt von einer zahlreichen Familie. Ein kleines, altes Mütterchen begrüßt in unserem Hausvater freudig den Sohn. Es kommen auch seine beiden Brüder mit ihren Frauen und von den nahezu 20 Kindern der beiden Familien alle, die gehen und stehen können. Ich werde begrüßt als ersehnter und erwarteter Gast und werde aufgenommen wie eine nahe Verwandte. Und schon ziehen mich die Kinder mit sich fort. Wir durchschreiten die Küche, in deren Mitte der grosse Kochherd steht. Seitlich sehe ich mächtige kupferne Käsekessel. Hier wird vom Käser die Milch von beiden Höfen zu grosslaibigen, fetten Jurakäsen und den hohen feinen Bellelaykäslein verarbeitet. Aus der Küche führt uns ein langer Gang durch das Haus; seitlich folgen der Küche Milch- und Vorratskammern, dann auf beiden Seiten des Ganges Ställe für das Vieh. Zuerst kommen die Lieblinge der Kinder, die Füllen, und dann stehen da die feurigeren Hengste und prächtigen Stuten, wohl mehr als dreissig an der Zahl; in langen Reihen folgen Schafe und Kälblein, Rinder und Küche, und zuletzt und zuhinterst im Haus sind die Schweineställe. Welche Fülle birgt sich unter dem riesigen Dach! Frohes, junges Leben erfüllt jeden Winkel des Hauses. Da finden alle, Grosse und Kleine, passende Arbeit, und an Nahrung wird es nie fehlen. – Dann gehen wir zurück durch die Küche, die die Wohnräume der beiden Familien trennt, und treffen uns am Tisch in der Wohnstube, wo alle Bewohner des Hauses sich bei den Mahlzeiten einfinden. Das Grossmütterlein streicht mir zum Empfang eine riesige Ankenschritte mit Honig, und die Männer erzählen aus der Geschichte ihrer Familien. Durch Generationen geht die mündliche Überlieferung von der heldenhaften Treue ihrer Vorfahren, von Martyrium und göttlicher Hilfe in aller Verfolgungsnot. Mein Herz tut sich weit auf für diese lieben, treuen Menschen. Ich möchte so gerne mein Bestes tun für ihre Kinder und freue mich auf meine Arbeit. Viele Kinder werden aus diesem Haus zu mir in die Schule kommen, und ich weiss es heute schon, dass ich noch oft und gerne hier einkehren werde.

Nach dem Mittagessen steht das Fuhrwerk, bespannt mit dem kräftigen, langmähnigen Pferd, vor der Haustüre. Die Eltern – ich darf auch mit – und so viele von den grossen Kindern, als Platz haben, besteigen den Wagen. Wieder geht die Fahrt quer durch die Weiden zur Landstrasse, und da kommen von anderer Seite ein, zwei, drei und mehr Fuhrwerke, freudig begrüßt durch Winken und Zuruf. Es geht ins Tal, dann wieder bergwärts. Die Männer gehen zu Fuss, um die Pferde zu schonen, und die Lenker der Wagen gesellen sich zu unserm Hausvater. Sogleich entspinnt sich ein eifriges Gespräch über biblische Fragen. Temperamentvoll werden die verschiedenen Meinungen vertreten, die Predigt vom letzten Sonntag wird diskutiert. Sind das Bergbauern, oder bin ich in einen Kreis eifriger Theo-

logen geraten? Unterdessen erreichen wir das Ziel unserer Fahrt: den Versammlungssaal, der als Anbau – einen Stall für die Pferde hat ... Die Neugekommenen werden freudig begrüßt, jedermann kennt sich, alle duzen sich, und es zeigt sich, dass ein grosser Teil der Anwesenden unter sich verwandt ist. In Art und Kleidung sehen die Täufer alle ähnlich aus; die Frauen tragen die Haare schlicht gescheitelt, zum Schutz vor der Kälte ein Kopftuch und schwarze Schals, darunter die losen Jacken. Beide, Männer und Frauen, tragen Kleider aus Halblein. Die Predigt selber dauert für mein Empfinden sehr lange; aber alle Zuhörer lauschen gespannt bis zu Ende. Vor der Abfahrt kehrt man im benachbarten Hofe ein und wird mit herzlichem Willkommen begrüßt. Der Tisch ist beladen mit selbstgebackenem Brot, grossen Butterballen und mächtigen Stücken Jurakäse (heute unvorstellbaren Herrlichkeiten!); dazu wird süsser, mit Safran gewürzter Tee gereicht. Die Gastfreundschaft schliesst alle Predigtbesucher, die einen weiten Heimweg haben, ein. – Ähnliche Fahrten machen wir jeden Sonntag. Bald ist die Predigt hier, dann an andern Orten. Ich lerne ein grosses Stück Freiberge kennen und viele Täuferfamilien. Alle sind gleich gastfreundlich, solid einfach und gläubig. Allsonntäglich aber wiederholen sich auch die Religionsgespräche an unserm Fuhrwerk. Im Winter stehen die Männer seitlich auf den Kufen unseres niederer Schlittens, und während wir fahren, wird diskutiert. Ich merke, wie bibelkundig sie alle sind, wie ungeheuer ernst es ihnen ist, die Forderungen des Neuen Testamentes richtig zu verstehen und zu leben. Sie sind innerlich verbunden mit allen Gruppen lebendiger Christen auch ausserhalb ihrer Gemeinschaft. Bedeutende Redner und Evangelisten finden den Weg in ihre Predigtlokale; ihr Interesse an innerer und äusserer Mission ist gross und äussert sich in steter Hilfsbereitschaft. Für sich selber anspruchslos, sind sie immer zu Opfern bereit, wenn es um die Sache des Reichen Gottes geht. Ich selber kannte die Bibel von Elternhaus und Schule her; hier aber fange ich an, sie aus eigenem Antrieb zu lesen, und entdecke sie als das interessanteste aller Bücher, als die Kraftquelle meines Lebens. Dafür danke ich den Täufern noch heute.

An diesem ersten Sonntagabend kehren vier Kinder eines entfernten Hofs bei uns ein, um die Woche hindurch hier zu sein und die Schule besuchen zu können. Sie sind verwandt und gehören sofort zur Familie wie die eigenen Kinder. Die Buben helfen in der Freizeit im Stall, die Mädchen in Küche und Haus.

Der Montagmorgen findet mich frühzeitig im Schulzimmer. Der Ofen will geheizt sein – wir wohnen auf 1000 m Höhe, und es ist Herbst. In Trüppchen erscheinen die Kinder und füllen die Bankreihen. Als ich anfange, nach Namen zu fragen, wird mir wahrhaft «biblisch» zu Mute: Abraham, Isaak, Jakob, Daniel, David und Samuel sitzen neben Lea, Rahel, Ruth und Martha gleich mehrmals in den Schulbänken. In der vordersten Reihe

sind es kleine, schüchterne Mägglein und Büblein; aber hinten sind es schon grossgewachsene Mädchen mit stillen Gesichtern und Buben, die die Lehrerin um Kopfeslänge überragen, mit Arbeitshänden wie Männer, voller Leben und eigenwilliger Tatkraft. Es ist für die Anfängerin keine leichte Aufgabe, diese neunklassige Schule zu leiten. Aber die Eltern stehen mit so viel Helferwillen und Verständnis hinter mir, dass nach Anfangsschwierigkeiten die Arbeit mit wachsender Freudigkeit getan werden konnte. Schulpräsident wäre der katholische Pfarrer des nächsten Dorfes; aber ich bekomme ihn nie zu Gesicht, und die Eltern sind in allen Fragen massgebend.

Langsam wird es Winter. Wie gut ist es, dass die Schule meine ganze Kraft und all mein Denken beansprucht! Würde ich wohl sonst die Melancholie dieser herbstlichen und winterlichen Landschaft ertragen? Wir werden richtig eingeschneit. Im Wohnzimmer brennt Tag und Nacht die Lampe. Hoch über die Fenster hinaus liegt der Schnee. Wir bekommen keine Post. Die Kinder können nicht zur Schule kommen; denn der Schneesturm fegt pfeifend über die Weiden. Nun weiss ich, warum die Häuser so dicke Mauern haben müssen, warum die Fenster so klein und weshalb die Wohnzimmer bis zu den Fenstern in die Erde hineingebaut sind. Jetzt fühle ich mich unerträglich einsam in meinem Schulzimmer. Als aber der Sturm vorbei ist, der Schneepflug, von starken Hengsten gezogen, uns aus der Schneemauer befreit und nachher Pferdeschlitten mit meinen Schulkindern ankommen, wird der erste Schultag zum frohen Fest. – Auf Wunsch der Eltern halte ich nun auch allsonntäglich Sonntagschule; da bringen die Schüler alle kleinen Geschwisterlein mit. Wir feiern Weihnachten innig und froh mit allen Eltern als eine grosse Familie. Lang ist der Winter und will kein Ende nehmen. Endlich im Mai sind die Matten voller weisser und blauer Krokusse und gelber Narzissen. Die Ställe öffnen sich, und auf den Weiden tummelt sich fröhlich alles Vieh: Schafe, Kälber und Kühe, Pferde und lustige Füllen.

Eines Tages reitet ein junger Täufer vors Haus, und wir werden eingeladen zur Doppelhochzeit auf den weitentfernten Hof, dem die Hausmutter entstammt. Schon viel hat man mir erzählt von der ehrwürdigen, tapferen Mutter dieses Hofes. Zwanzig Kinder hat sie geboren und zu tüchtigen Menschen erzogen. Heute hat sie schon vierzig Enkelkinder. Voll Erwartung fahre ich mit der Familie zum Fest. In der Stube sitzt die Grossmutter im grossen Lehnstuhl. Sie empfängt alle Gäste und ist trotz grosser Gebrechlichkeit der Mittelpunkt des Hauses und von allen hoch geehrt. Zwei Söhne des Hauses halten Hochzeit und heiraten zwei Schwestern aus verwandter Familie. Von weit her kommen die Gäste: aus dem Emmental, Baselland und dem Kanton Solothurn. Ich freue mich an den schönen, markanten Gesichtern alter Männer und an ihren schönen, einfachen Kleidern nach ganz altem Schnitt. Einer schliesst seinen Rock noch mit «Häftli»

statt mit Knöpfen. Wir jungen ledigen Gäste werden mit Sträusschen aus künstlichen Blumen geschmückt. Vieles haben sich die Anwesenden untereinander zu erzählen. Es ist eine seltene Gelegenheit, dass die grosse Familie so vollzählig beisammen ist für zwei bis drei Tage; denn so lange bleibt ein grosser Teil der Geladenen im gastlichen Haus. Mich beeindruckt die grosse Liebe, die alle füreinander haben, die Einmütigkeit in Glauben und Denken. – Die grossen Kammern im ersten Stock sind zum hochzeitlichen Saal hergerichtet. Im Stallgang hängt das geschlachtete Kalb, in der Küche türmt sich herrliches Gebäck, und Bratenduft erfüllt das Haus. – Die Brautpaare wanderten früh am Morgen ins Tal zur Ziviltrauung, und nach ihrer Rückkehr versammeln wir uns alle im festlichen Raum. Nach Gesang und Predigt werden die jungen Eheleute von unserm Hausvater eingesegnet, und dann nehmen alle Platz an den geschmückten Tischen. Das Fest ist beschwert mit grosser Feierlichkeit, und die Bräute weinen gar viel bei der Trauung und während der Mahlzeit. Junge ledige Burschen tragen die Speisen auf; es braucht viel des Guten, um die grosse Zahl der Gäste gebührend bewirten zu können. Trotz vielen Gesängen liegt tiefer Ernst über den Gästen. Vielleicht erinnere ich mich heute so gut dieses Ernstes und der bräutlichen Tränen, weil ich im Laufe der Zeit immer mehr sah, wie hart das Leben der Frau auf den einsamen Höfen war. Alle Täuferfamilien waren reich an Kindern. Aber bei Geburt, Krankheit und Tod war damals meist keine ärztliche Hilfe da. Wohl waren viele Täufer heilkundig; aber eine grosse Last lag auf den Schultern der Frauen, die selten das Haus verliessen.

Wieder ist es Herbst. Der nachfolgende Winter übertrifft an Härte und Länge den ersten, den ich hier erlebte. Wie notvoll und dunkel ist die Nacht, da auf unserm Hof ein Kind geboren wurde, das nach wenig Tagen starb! Nie vergesse ich, wie Schmerz und Leid das Haus füllen, wie tapfer und glaubenvoll sich die kranke Mutter unter das schwere Geschick beugt und wie der Vater dem kleinen Trauerzug voran das Särglein zum entfernten Friedhof trägt. Er selber segnet das Grab seines Kindes, liest sich und der Familie zum Trost Worte aus der Bibel, die von ewigem Leben und Auferstehung sprechen. So mögen vor Jahrhunderten die verfolgten und gequälten Täufer sich getröstet haben in ihren Leiden. – Es folgen schwere Wochen. Langsam erholt sich die Mutter. Aber jetzt liegen die Kinder krank, und tagelang hängen Schatten des Todes über Haus und Schule. In der winterlichen Abgeschlossenheit des Hauses sind wir verbunden zur Schicksalsgemeinschaft. Immer besser verstehe ich es, dass die Täufer gerne im Alltag die Sprache der Bibel gebrauchen. Fern von aller menschlichen Hilfe wird das Bibelwort gross und lebendig. Es ist so: Wenn ein Glied leidet, dann leiden alle Glieder. Es ist erlebte und herrliche Wahrheit, «dass nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, keine Angst und keine Trübsal».

Nach Monaten rufen mich meine Eltern nach Hause. Ungern verlasse ich meine Schule. Der Abschied von den Täuferfamilien fällt mir schwer. Wieder ist es Herbst. Das Fuhrwerk, beladen mit meinem Reisekorb, steht vor der Tür. Wir fahren durchs Gatter. Noch winken Mutter und Kinder, und dann versinkt hinter Bodenwellen und Wettertannen eine Welt, die ich nie vergessen kann.

J. F.-W.

Anmerkung der Redaktion: Johanna Frei-Wahlen war die Schwester des ehemaligen Bundesrats Friedrich Traugott Wahlen und beschreibt hier ihren Unterrichtsort La Pâturatte.

